Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 55 (1984)

Heft: 1

Rubrik: "Betreuen statt Versorgen - Ganzheit als Chance"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

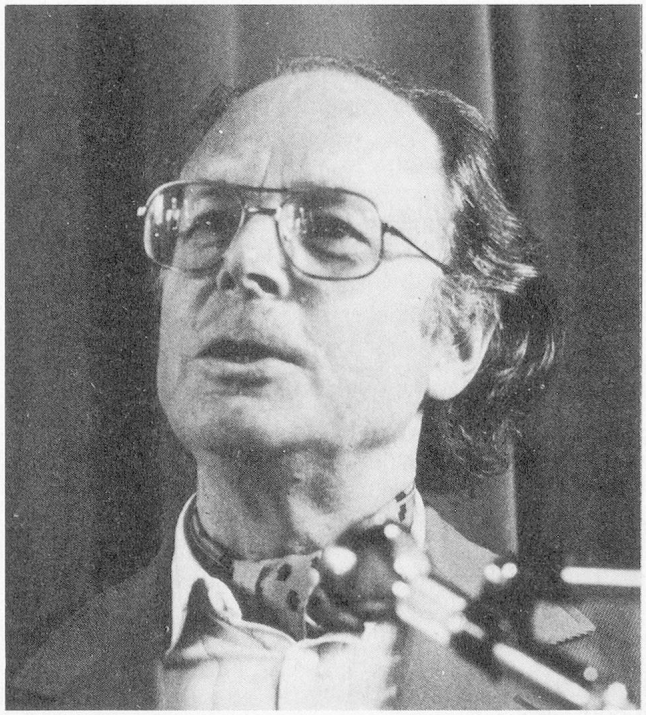
«Betreuen statt Versorgen – Ganzheit als Chance»

«Betreuen statt Versorgen – Ganzheit als Chance»: Tagungsthema der Jahresversammlung 1983 in Wattwil. Mit den in dieser Ausgabe abgedruckten Eröffnungsvorträgen von Dr. Rudolf Zihlmann (Luzern) und Prof. Dr. Jakob Lutz (Zollikon) wurden in Wattwil zwei unübersehbare Akzente gesetzt. In einer auf Ganzheitlichkeit angelegten Betreuung im Heim bestehe die Chance, sagte Rudolf Zihlmann unter Berufung auf Herder, «dass sich die Menschen in ihrer Unvollkommenheit zeigen dürfen und dass sie als Unvollständige akzeptiert werden». Ganzheitlichkeit ist nicht einfach Ausdruck «idealistischer» Schwärmerei. «Es ist ein Wort, das ein Oben und ein Unten, Schwachheit und Kraft, Verzweiflung und Zuversicht kennt». Zur Ganzheit gehören «sowohl die höheren Kräfte des Menschen als auch seine natürliche Invalidität». Die Jahresversammlung 1984 des VSA findet am 16. und 17. Mai in der Aula der HTL Brugg statt; Tagungsthema: «Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit».

Gedanken zur ganzheitlichen Betreuung

Der Mensch ist dort zu Hause, wo er verstanden wird

Von Dr. Rudolf Zihlmann, Luzern



Rudolf Zihlmann: Der Mensch ist ein Invalider seiner höheren Kräfte. Aufnahme: Bruno Bührer

Von einem Philosophen wird erwartet, dass er eine Sache nach ihrem anfänglichen Sinn befragt. Anfängliches Fragen heisst: eine Sache aus dem Fahrwasser des Alltags herausheben; eine Sache in ihr ursprüngliches Licht versetzen, damit ihre wahre Bedeutung zum Vorschein kommt.

Wer vor Menschen sprechen darf, die im Heimwesen zu Hause sind, wird den Einstieg in der Nähe suchen; zum Beispiel gerade beim schönen Wort *Heimwesen!* Das Wort könnte tatsächlich von einem Philosophen stammen; könnte in der Denkstube eines Martin Heidegger ersonnen worden sein. Dieser Denker hat sich ja immer wieder in das Wesen des Hauses vertieft, in das Wohnen und das Bauen und in das, was wir in unserer alemannischen Sprache ein Anwesen nennen.

Was bedeutet Heim und Heimwesen für den Menschen? Diese Frage allein könnte uns lange Zeit beschäftigen. Ich kann dieser Frage nur ein kurzes Wegstück folgen, denn das Thema, das mir gestellt worden ist, hat mich – zu meiner eigenen Überraschung – auf eine Fährte gebracht, auf die ich nicht gefasst war. Ich möchte Ihnen gleich zu Beginn sagen, wohin ich – beginnend beim Heimwesen – schliesslich verschlagen worden bin. Es sind drei Stationen:

- *Erstens:* Eine Meditation über das Heimwesen brachte mich zur Einsicht: Der Mensch ist dort zu Hause, wo er verstanden wird.
- *Zweitens:* Wer den Menschen verstehen will, tut gut daran, ihn als den Invaliden seiner höheren Kräfte zu verstehen.
- *Drittens:* Wer in ein Heim eintritt, ist nicht einfach ein einzelnes Individium, sondern immer auch Teil eines Systems.

Was ich hier an rohen philosophischen Brocken vorgelegt habe, möchte ich Ihnen nunmehr in sozusagen homöopathischen Dosen näher bringen. Ihre Leistung ist dabei weit grösser als die meine. Ich vermag Ihnen bloss meine Reflexionen vorzutragen, während Sie diese Reflexionen mit Ihren täglichen Erfahrungen anzureichern haben. Als Philosoph kann ich Ihnen wohl einige Erklärungs-Grundrisse anbieten. *Sie* sind es, die diese Grundrisse mit Leben auszufüllen haben!

VSA

Kurse, Seminare und Tagungen 84

27. Febr. bis 5. Nov. IAP Zürich	**Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim** für Heimleiter-Anwärter, Kaderpersonal, Mitglieder von Heimkommissionen
15./16. März Franziskushaus, Dulliken	**«Demokratische Verantwortung im Heim»** für Heimleitungen und Mitarbeiter aller Heime
22./23. März Paulus-Akademie, Zürich	**«Einführung in das Erbrecht»** für Heimkommissionen und Heimleitungen
26. bis 28. März Nidelbad, Rüschlikon	**«Das Herz im Mittelpunkt»** für Heimleiterinnen und Mitarbeiterinnen aller Heime
20.3./8.5./5.6. Region Graubünden	**«Der Mensch ein Kulturwesen – Das Heim ein Kulturträger»** für Heimleitungen und Mitarbeiter aller Heime
1.5./22.5./19.6. Region Bern	**«Der Mensch ein Kulturwesen – Das Heim ein Kulturträger»** für Heimleitungen und Mitarbeiter aller Heime
16./17. Mai Brugg/Windisch	**«Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit»** VSA-Jahresversammlung
7./8. Juni Franziskushaus, Dulliken	**«Die Würde des Menschen bei Betagten»** Praxisseminar II für Leiter und Kaderpersonal von Alters- und Pflegeheimen
14./15. Juni Paulus-Akademie, Zürich	**Ausgewählte Probleme des Arbeitsrechts** für Heimleitungen und Vertreter von Heimkommissionen und Trägerschaften
18. bis 22. Juni Bärau	**Bäregg-Kurs** für Betreuer in Alters- und Pflegeheimen
27./28. Juni Einsiedeln	**«Dankendes Staunen»** (5. Einsiedler-Forum) für Heimleitungen und Mitarbeiter aus IV- und Altersheimen
10./11. September Konolfingen	**«Leiblichkeit»** für Heimleitungen und Mitarbeiter aller Heime
18. September Baden	**Finanz- und Rechnungswesen im Heim** **«Der Computer – wo und wie ihn sinnvoll einsetzen?»**
18. September 83 bis 21. Februar 85 Bern	**Einführung in die Drogenarbeit** (3x3 Tage) für alle, die in der Arbeit mit Drogenabhängigen stehen In Zusammenarbeit mit dem IAP Zürich
September bis Dezember 85 Zürich	**Grundkurs für Heimleitung** (Kurs 9) 40 Tage In Zusammenarbeit mit dem IAP Zürich
Oktober 2 Tage	**Fortbildungskurs für Heimköche**
Oktober bis Januar 85 Zürich	**Fortbildungskurs für Heimerzieher** (6 und 2 Tage) In Zusammenarbeit mit dem HPS
14./15. November	**«Die Würde des Alters»** Tagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal
27./28. November Morschach	**«Altsein ist meine Zukunft»** für Heimkommissionen, Heimleitungen und Heimmitarbeiter in Zusammenarbeit mit Pro Senectute Schweiz
Oktober bis Dezember, Luzern	**Leseseminar in der Zentralschweiz**

Die detaillierten Kursausschreibungen erfolgen zu gegebenem Zeitpunkt im «Schweizer Heimwesen», Fachblatt VSA. Wir bitten die Interessenten um Verständnis dafür, dass das Kurssekretariat VSA vorher keine näheren Auskünfte geben kann. Programmänderungen werden laufend publiziert.

Beginnen wir mit einer Betrachtung über das Heimwesen. Was ist das Wesen des Heims? Was bedeutet das Heim für den Menschen? Der Philosoph Hans-Georg Gadamer, ein Altmeister der Kunst des Auslegens, hat es einmal in einfachen Worten gesagt: *Die verständliche und heimische Welt ist die letzte Instanz für den Menschen.*

Die Worte *verständlich* und *heimisch* werden hier in einem Atem genannt. Das Heimische ist das Verständliche, und das Verständliche ist das Heimische. Und beides soll die letzte Instanz sein für uns Menschen.

Was aber bedeutet hier *letzte Instanz?* Es kann nur eines gemeint sein: die heimische Welt ist der Ort, wo wir über uns selbst die entscheidende Auskunft erhalten. Denn der Mensch ist ja das Wesen, das der Auslegung bedürftig ist; das Wesen, das darauf angewiesen ist, dass es Auskunft über sich selbst erhält.

Nach Gadamer gibt es auch die nicht-heimische Welt. Von dort her darf sich der Mensch letztlich nicht auslegen und deuten lassen. Die nicht-heimische Welt ist das bloss Funktionelle, die Welt der technischen Apparate, die Welt auch der gleichförmig ablaufenden Uhrenzeit. Diese nicht-heimische Welt steht uns zwar zur Verfügung. In ihr und durch sie können wir jedoch nicht zu Menschen werden. Der Mensch muss vielmehr zuerst einmal wohnen. Denn nur als Wohnender kann er erfahren, was lebendige Zeit ist und was ein Gespräch ist und was Gemeinschaft bedeutet. Nur als Wohnender hat er die Chance, verstanden zu werden und sich selbst zu verstehen.

Der Mensch ist das Wesen, das dringend der Auslegung bedarf. Der Mensch wird nur dann zum Menschen, wenn er richtig interpretiert wird. Und zu Hause sind wir letztlich dort, wo wir richtig ausgelegt und interpretiert werden. *Heimat ist überall dort, wo ich richtig verstanden werde.*

Das Heim als hermeneutische Stätte

Auf diesem ersten philosophischen Wegstück gelangen wir also zur Erkenntnis: das Heim hat letztlich eine hermeneutische Stätte zu sein, eine Stätte, wo die Künste des Auslegens geübt werden: in Arbeit und Spiel, im Gespräch und in der Meditation, in der Gruppenarbeit und im Alleinsein.

Unser Verstehen und Auslegen wird indessen oft auf eine äusserst harte Probe gestellt. Wir sind manchmal versucht, angesichts der Unverständlichkeit eines Menschen zu kapitulieren. Damit möchte ich mich dem zweiten Thema zuwenden: ich habe diesem Thema den schockierenden Satz vorangestellt: *der Mensch ist ein Invalider seiner höheren Kräfte!* – Es kann vorläufig dahingestellt bleiben, von wem dieses Wort stammt. Wir wollen uns jetzt mit diesem Wort beschäftigen, weil damit deutlich wird, was Menschen-Betreuung eigentlich ist.

Ich möchte dabei ganz von vorne anfangen, dort nämlich, wo ich selber angefangen habe, mich mit dieser besondern Invalidität des Menschen zu beschäftigen. In meiner philosophischen Werkstatt sah es etwa so aus; es begann mit einem einfachen Gedanken: *Da ist ein Mann mit einer Beinprothese.* – Wir könnten uns nun an die Dialoge Platons erinnern und uns folgendes Zwiegespräch einfallen lassen, ein Zwiegespräch zwischen Sokrates und einem jungen Pfleger:

Sokrates: Was siehst du dort?

Der junge Pfleger: Einen Mann mit einer Beinprothese.

Sokrates: Was zeigt dir die Prothese?

Der junge Pfleger: Das künstliche Bein zeigt, was dem Manne fehlt.

Sokrates: Richtig; doch was fehlt dem Mann?

Der junge Pfleger: Das ist doch klar – es fehlt ihm das natürliche Bein.

Sokrates: Richtig, die Prothese ersetzt die Natur. Sie zeigt uns demnach nicht bloss, was dem Manne fehlt; sie zeigt auch, was zu einem ganzen Menschen gehört! – Hast du verstanden?

Der junge Pfleger: Nicht ganz!

Sokrates: Du hast richtig gesagt, die Prothese zeige, was dem Manne fehlt. Damit hast du aber erst die Hälfte gesagt. Die Prothese zeigt noch ein weiteres: sie zeigt, wie ein vollständiger Mensch aussehen müsste. Sie zeigt dies aber bloss auf eine unvollkommene Weise. Mit andern Worten verweist die Prothese auf zweierlei Dinge, auf die *Ganzheit* des Menschen und auf das *Mangelhafte,* wie diese Ganzheit erreicht wird.

Ich breche hier diesen Dialog ab. Wir sind dabei zu einem wichtigen Ergebnis gelangt, das uns jetzt eingehend beschäftigen wird. Es geht um die Ganzheit des Menschen und um den möglichen Ersatz dieser Ganzheit durch ein Mangelhaftes, durch ein Surrogat. Sobald ein Teil des Ganzen ausfällt, greifen wir zu einem Ersatz. Aus dieser Erkenntnis werden sich überraschende Weiterungen ergeben.

Die moderne Prothesenwelt

Der nächste Schritt führt uns zu einer Bemerkung von Sigmund Freud, wonach wir heute zusehens in einer *Prothesenwelt* leben. Mit Prothesenwelt kennzeichnet Freud die Ausstattung unserer Aussenwelt mit technischen Apparaten. Ein Auto kann zum Beispiel als Fussprothese betrachtet werden, als ein Surrogat für unsere eigenen Organe der Fortbewegung. So kann das Fernsehen als optische Prothese betrachtet werden, die uns nahe bringt, was das natürliche Auge nicht erreicht. Die Technik verlängert und verstärkt unsere natürlichen Organe. Die Technik wird daher etwa als sekundäres System bezeichnet, das sich den Systemen der Natur angliedert, ja diese Systeme sogar zurückdrängt. Die Technik hat also Prothesencharakter..

Nun ein weiterer Schritt, der uns dem eigentlichen Problem näher bringen soll. Es gibt nicht nur die sichtbaren Prothesen der Aussenwelt. *Es gibt vielmehr auch innere Prothesen.* Ein Übergang zwischen äusseren und inneren Prothesen scheint mir das Heilmittel zu sein. Die Medizin, die wir einnehmen; die Infusion oder Injektion, durch die uns Stoffe zugeführt werden, können ebenfalls als Organhilfen betrachtet werden. – Es gibt also auch pharmakologische Prothesen.

Ein weiterer Schritt in derselben Richtung führt uns in eine Kunstaustellung, die ich vor einigen Jahren im Helmhaus in Zürich gesehen habe. Ein Maler hatte alle seine Bilder mit demselben Titel versehen: *«Innere Prothesen»*. Die Bilder zeigten eine chaotische Welt. Da waren Maschinen und organische Gebilde neben- und durcheinander zu sehen. Innenwelt als Spiegelung einer chaotischen Aussenwelt und umgekehrt.

Der Gedanke an *innere Prothesen* liess mir keine Ruhe mehr. Hier wurde ich erstmals konfrontiert mit einer *Vergeistigung der Prothesenwelt.* Ich begann mich zu fragen, ob sich hier nicht der Kern einer wichtigen Erkenntnis verbirgt, möglicherweise der Kern einer Lehre vom Menschen. Könnte es nicht sein, dass dem Menschen gewöhnlich etwas fehlt und dass er deshalb den Drang verspürt, dieses Fehlende zu ersetzen; zu ersetzen durch eine innere Prothese? Könnte es sein, dass der Mensch deshalb immer wieder versucht, zu Surrogaten des Eigentlichen zu greifen? Könnte es sein, dass die innern Prothesen einen Rückschluss erlauben auf die eigentliche und wahre Natur des Menschen – so wie die Beinprothese einen Rückschluss auf das «wahre» Bein erlaubt, auch wenn wir nie ein «wahres» Bein gesehen hätten?

Was mich dann vollends darin bestärkt hat, auf einer richtigen Fährte zu sein, war ein Wort von Johann Gottfried Herder, das so lautet: *«Der Mensch ist ein Invalider seiner höheren Kräfte.»* Ein erstaunliches Wort! – Der Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner hat zu dieser Aussage folgendes bemerkt: es bedürfe offenbar nur einer geringen Akzentverlagerung, um aus dem Herderschen «Invaliden seiner höheren Kräfte» einen Kriegsteilnehmer seiner niederen zu machen. Plessner sagt dann wörtlich: «Aus den höheren Krüften sind dann Prothesen geworden; der Mensch hat sich in einen Prothesen-Proteus verwandelt.»

Jetzt sind wir also endgültig bei den Geistesprothesen angelangt! Herder spricht nämlich von den *höheren* Kräften des Menschen; *sie* sind es, auf die sich die Invalidität bezieht. Der Mensch vermag also seine höheren Kräfte nicht mehr durchwegs zu realisieren. Er bleibt hinter sich selbst zurück. Doch dabei bleibt es nicht. Denn anstelle der höheren Kräfte werden niedrigere Kräfte wirksam. Das wahre Ziel wird durch ein falsches ersetzt. An die Stelle des Eigentlichen tritt das Uneigentliche, die Fehlform oder Pseudomorphose. An die Stelle einer geistigen Teilhabe oder Gliedschaft tritt eine Art Ersatzteilhabe, ein Art stellvertretende Prothese. So bleibt der Mensch hinter sich selbst zurück. Er verwirklicht sich auf einer untern Ebene; er bleibt sich etwas schuldig.

Was er sich tatsächlich schuldig bleibt, ist schwer zu sagen. Wir müssen versuchen, gleichsam aus einer chiffrierten Notenschrift die wahren Lebensklänge zu erraten.

Innere Prothesen – die Drogen

Ein Beispiel für eine solche Lebens-Chiffre und zugleich ein Beispiel für den «Invaliden seiner höheren Kräfte» scheint mir der *süchtige Mensch* zu sein, der Alkoholiker und dann der Drogenkonsument ganz allgemein. Wenn wir vom Herderschen Invaliden ausgehen, ferner von dem, was über die inneren Prothesen gesagt worden ist, stellt sich das Problem etwa so:

Dann ist der Drogenkonsum nicht einfach ein isoliertes Fehlverhalten, sondern das Falsche eines Richtigen und das Verfehlen dieses Richtigen. Dann ist die Drogenszene nicht bloss eine Fehlgestalt oder Pseudomorphose, sondern auch etwas, das auf eine richtige Lebensgestalt verweist.

Dann ist aber auch die Droge nicht bloss ein Mittel zum Zweck, sondern eine Art Prothese: ein Ersatz für eine wahre Natur; ein Falsches also, das auf ein Richtiges verweist!

Wir stehen hier vor der Schwierigkeit, das Richtige von seiner Fehlform her zu entziffern. Denn wenn das Suchtproblem in diesem Sinne Verweisungscharakter hat, stellt sich die Frage, worauf hier verwiesen wird; welches der richtige Zustand des Menschen wäre, der der Sucht den Boden entzöge! – Welches ist die Ganzheit, auf die das Mangelhafte der Drogenrealität hinweist? Und wie heissen die höheren Kräfte, von denen Herder gesprochen hat, und die der Mensch eben bloss auf eine invalide Weise verwirklicht?

Ich versuche eine Antwort auf dem Boden der Philosophie. Ich knüpfe dabei an ein Wort von Platon an aus dem ersten Buch der «Gesetze»: *«Jeder ist entweder sich selbst überlegen oder er ist sich selbst unterlegen.»* Wir müssten diesen Gedanken vertiefen können. Die Lehre vom Menschen, die wir bei Platon finden, hat wenig mit unserem neuzeitlichen Humanismus zu tun. Dieser Hinweis muss hier genügen. – Der sich selbst unterlegene Mensch, von dem Platon spricht – gleicht er nicht dem Herderschen Invaliden?

Es gibt nun ohne Zweifel eine Einsicht in diesen Zustand der Unterlegenheit oder Invalidität. *Und diese Einsicht kann nun gerade die Süchtigkeit auslösen.* Wer Drogen konsumiert, unternimmt den Versuch, der verkehrten Welt zu entfliehen und den Anschluss an eine überlegene Seinsweise zu gewinnen. Was mit der Droge – auch dem Alkohol – anvisiert wird, ist die Teilhabe an einem unverfälschten und höheren Dasein. Nun erweist sich aber der Zustand, den die Droge herbeiführt, als eine Fehlgestalt dieser Teilhabe. Das anvisierte «Hinausstehen» des Menschen über sich selbst kann auf diesem Wege nicht gelingen.

Wohnen in der Nähe des Seins

Und doch wäre dieses «Hinausstehen» über sich selbst der richtige Stand des Menschen. Martin Heidegger bezeichnet dieses «Hinausstehen» als das Ek-Statische. Das Ek-Statische ist der eigentliche Ort des Menschen, das Wohnen in der Nähe des Seins. Heidegger spricht vom «ekstatischen Innestehen in der Wahrheit des Seins» oder vom «Hinausstehen in die Wahrheit des Seins».

Nun weiss der Süchtige irgendwie um die Wahrheit des Seins und um die Verkehrtheit der Welt, in der er lebt. Hinter seiner Sucht verbirgt sich daher ein Verhältnis zum wahren Stand des Menschen. Von ihm aus betrachtet ist die Sucht nicht eine Erscheinung am Rande der menschli-

chen Normalität, sondern gehört zu dieser Normalität, weil diese Normalität eigentlich selber nicht normal ist.

Dies macht die Sucht zu einem zentralen menschlichen Phänomen. Die Sucht hat die Merkmale der inneren Prothese; einerseits verweist sie auf die wahre Natur oder die Ganzheit des Menschen; anderseits ist dieses Ganze und diese Wahrheit auf dem eingeschlagenen Weg nicht zu erreichen; das Ziel wird verfehlt. Und insofern ist der Mensch tatsächlich der Invalide seiner höheren Kräfte.

Es muss für uns von höchstem Interesse sein, zu vernehmen, was ein Autor zu sagen hat, der dasselbe Thema aus anderer Sicht angeht. Ich erwähne den Amerikaner Gregory Bateson, ein Psychotherapeut, der sich mit den Lebensvorgängen unter ökologischen Vorzeichen beschäftigt. Seine Theorie des Alkoholismus ist mir erst bekannt geworden, als dieser Vortrag bereits skizziert war. Was Bateson über die «Logik» der Alkoholsucht sagt, gilt für das Drogenproblem ganz allgemein (siehe «Oekologie des Geistes», Suhrkamp 1983). In seinen Überlegungen klingt mehrfach an, was hier aus anderer Perspektive gesagt worden ist. Bateson nennt den Alkoholismus *eine besondere Abkürzung auf dem Weg zu einem korrekten Geisteszustand.* Dann wörtlich über den Alkoholiker: «Wenn ihn sein Stil des nüchternen Lebens zum Trinken treibt, dann muss in diesem Stil ein Irrtum oder etwas Pathologisches angelegt sein; und die Intoxikation muss zu einer Berichtigung dieses Irrtums führen. Mit andern Worten: verglichen mit seiner Nüchternheit, die in gewisser Weise ‚falsch' ist, muss seine Intoxikation in gewisser Weise ‚richtig' sein.»

Dass hier die Worte *falsch* und *richtig* in Anführungszeichen stehen, ist bezeichnend. Denn das Falsche ist ein Teil unserer Normalität. Bateson sagt: «Alkohol dient ihm als ein Ausweg aus der persönlichen Versklavung durch die falschen Ideale einer materialistischen Gesellschaft.»

Diese Gesellschaft ist also selber nicht in Ordnung; dies gilt auch für ihre Nüchternheit. Die Berichtigung dieses Falschen ist zwar richtig. Falsch daran ist nur, dass für den Weg zu einem korrekten Geisteszustand zur Prothese des Alkohols oder einer andern Droge gegriffen wird.

Bateson rühmt dann das, was er als die Theologie der AA-Bewegung bezeichnet; die Theologie der Anonymen Alkoholiker käme einer Erkenntnis-Theorie der Kybernetik sehr nahe. Ich muss mich mit diesen wenigen Hinweisen begnügen – begnügen im Bewusstsein, dass diese etwas rohen, philosophischen Brocken vertieft und ergänzt werden müssten. Diese Brocken sind Ansätze zu einer Lehre vom Menschen, die uns nicht den Helden und den Heiligen verständlicher machen soll, sondern den viel alltäglicheren, aber trotzdem so verborgenen Menschen, vor allem aber den «Invaliden seiner höheren Kräfte».

Doch jetzt die Frage: was haben diese Einblicke in Menschliches – Allzumenschliches mit dem Heimwesen zu tun? Ich glaube, sehr viel! Es gibt Dinge, die sich tatsächlich vor allem erst in den Heimen zeigen, also dort, wo Menschen, die von draussen kommen, betreut werden. Denn draussen, in der arbeitsteiligen Gesellschaft und in den Kleinfamilien, bleibt das meiste ungesagt; es bleibt verdeckt, verdrängt und in die Ecke gestellt. Das meiste bleibt unverarbeitet in den Menschen stecken.

Betreuung im Heim als Chance

In der Heimbetreuung besteht die Chance, dass sich die Menschen in ihrer Unvollständigkeit zeigen dürfen und dass sie als Unvollständige akzeptiert werden; besteht ferner die Chance, dass sie lernen können, sich in einem grösseren Zusammenhang zu erfahren; vor allem aber auch die Chance, verstanden zu werden und zu lernen, sich selber besser zu verstehen.

Was heisst nun aber unter solchen Vorzeichen ganzheitliche Betreuung? – Sicher scheint mir eines zu sein: es kann hier nicht eine klassische Antwort erwartet werden, etwa im Sinne des abendländischen Bildungsideals. Das Ganze muss anderswo gesucht werden. *Wer nämlich in ein Heim eintritt, ist nicht einfach ein Individuum, sondern immer zugleich auch Teil eines Systems.* Unsichtbar bringt der Eintretende seine Familie, seine Umwelt und seine Gesellschaft mit sich. Er bringt mit sich seine Konflikte und Gebundenheiten.

Zu einer ganzheitlichen Betreuung gehört daher, den Menschen in diesen seinen Gebundenheiten und Verstrickungen zu erkennen – ihn zu erkennen als den Teil eines ihm zumeist verborgenen Systems. Es ist daher schon viel, wenn es gelingt, einem Menschen – und ich denke hier vor allem an junge Menschen – diese Gebundenheiten zu zeigen. Dies wäre bereits eine echte Diakonie der Auslegung des zu betreuenden Menschen. Eine solche Diakonie der auslegenden Betreuung scheint mir zu den vornehmsten und zugleich menschlichsten Aufgaben eines Heims zu gehören.

Wir müssen indessen realistisch bleiben. Herders Wort vom Menschen als dem Invaliden seiner höheren Kräfte ist mitten in die harte Betreuungs-Realität hineingesprochen. Es ist ein Wort, das ein Oben *und* ein Unten kennt, Schwachheit *und* Kraft, Verzweiflung *und* Zuversicht. Ohne diesen Realismus gibt es keine Ganzheit. Denn zur Ganzheit gehören sowohl die höheren Kräfte des Menschen als auch eine sozusagen natürliche Invalidität.

Eine solche Sicht weiss um die Schwierigkeit, Mensch zu sein. Und so kann ein Heim auch zur Heimat werden, nämlich zur Stätte, wo ein Mensch verstanden wird.

Neu: Ergänzungsblatt

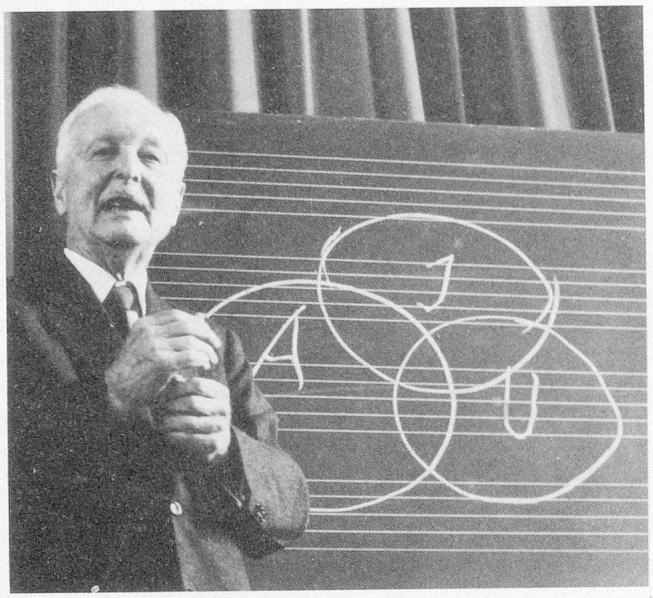
Arbeitsrichtlinien VSA 1980

Die «Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben», die der VSA seit Herbst 1980 abgibt (Preis Fr. 3.– exkl. Porto) sind den Änderungen der Gesetzgebung angepasst worden. Die Neuerungen sind auf einem Ergänzungsblatt zusammengefasst. Den beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellten «Richtlinien» wird dieses Ergänzungsblatt ab sofort beigelegt. Früheren Bezügern der «Richtlinien» wird das Blatt auf Wunsch gegen Einsendung eines frankierten Kuverts kostenlos nachgeliefert.

Verwandlungen im Menschenleben

Ganzheit in den Lebensstufen von Kindheit und Jugend, Reife und Alter

*Von Prof. Dr. Jakob Lutz, Zollikon **



Jakob Lutz: «Der Teufel ist eine Gewalt, aber Gott ist eine Macht.» (Ausspruch eines alten Bergbauern.) Aufnahme: Bruno Bührer

Alle Tagungsteilnehmer werden mit der im Titel benützten Einteilung des menschlichen Lebenslaufes in die drei sogenannten Stufen bekannt und einverstanden sein. Dass diese drei Stufen zu einer «Ganzheit» geordnet sein müssen, hält zwar jeder Nachdenkliche für ebenso sicher; er erkennt jedoch bald, dass zu deren Formulierung umgreifende Überlegungen notwendig sind.

In der Umgangssprache wird das Adverbiale «ganz» oft verwendet im Sinne von Vollzähligkeit einer Summe von Einzelheiten, oder auch von einer gewissen Endgültigkeit: Der Konzertsaal ist ganz vollbesetzt; der Krug ist ganz leer. Die «Ganzheit» im Zusammenhang mit dem Lebenslauf ist damit noch nicht genügend charakterisiert, auch wenn es sich hier ebenfalls um Einzelheiten handelt, die das Ganze ausmachen. Vielmehr ist damit nicht eine Summe, sondern ein Neues gemeint, das aus der besonderen Ordnung der Teile besteht.

I.

Wir versuchen, uns einen ersten orientierenden Überblick zu verschaffen: Als naturwissenschaftlich Orientierte sind wir gewohnt, das mit den Sinnen Erfassbare exakt zu beobachten und denkend zu verstehen, und ein Ganzes in die es aufbauenden Teile zu zerlegen und diese zu studieren. Wir haben also vor unserem Problem stehend die grossen Elemente und die an sie gebundenen Grundvorstellungen aufzusuchen, auf die wir unser Menschen- und Weltbild stützen. *Anlage* und *Milieu* wurden und werden heute noch die beiden Welten bezeichnet, die zusammen mit unserem *Persönlichkeitskern* unsere Existenz aufbauen. Unsere erblichen Determinationen stammen von den Vorfahren; genau genommen sind diese in der Ganzheit unserer Persönlichkeit eingeschlossen. Ebenso nehmen wir die von aussen kommenden, unzählbaren Einflüsse, die uns lehren und prägen, in uns auf. Unsere Ganzheit ist nicht denkbar ohne die in sie eingetretene Umwelt. Wie in einem Brennpunkte zusammengezogen, versammeln sich die Kräfte aus der vergangenen mit jenen aus der jetzigen Lebenszeit in unserem Wesen, schliessen also Räumliches und Zeitliches in sich ein. Zusammen mit dem Persönlichkeitskern bleibt diese Dreier-Anordnung vom Lebensanfang an bestehen und entlässt uns erst in der Todesstunde.

Es treten jedoch in jedem Leben Erscheinungen auf, die nur ungenügend oder überhaupt nicht als Anlage- und Umweltwirkungen verstanden werden können, oder diese letzten beiden gleichsam als Werkzeuge in einen Plan einbauen, der allem, was in unserem Leben sichtbar wird, übergeordnet ist: Es sind die an den Persönlichkeitskern gebundenen *Schicksalskräfte,* ohne die eine menschliche Existenz niemals als Ganzheit bezeichnet werden kann.

Noch eine weitere Art der Ausweitung will beachtet sein: Viele von Ihnen kennen sicher das «Salzburger Grosse Welttheater» von Hugo von Hofmannsthal, in welchem sich die Schicksalslinie eines Menschen schon vor der Geburt im Himmel ordnet und ihn nach vollendetem Erdenleben wieder in den Himmel zurückführt: Also eine Ausweitung der Lebensganzheit in *vorgeburtsliche und nachtodliche Existenz?* Wer Unterlagen zum Studium dieser Frage sucht, findet sie im alten und neuen Testament, bei Goethe (Faust, Briefe und Gespräche zu diesem Thema), ferner bei C.G. Jung (Archetypen). Die unserer Zeit angemessene kompetente Auskunft bekommt der Suchende von Rudolf Steiner.

Diese erste Umschau zeigt uns eine menschliche Ganzheit, die weit mehr als nur das gegenwärtig Irdische in sich begreift. Sie hat uns vor die erste wesentliche Frage geführt: Was geschieht nun mit diesen unzähligen und vielfältigen Voraussetzungen und Möglichkeiten, mit diesen Richtkräften dann, wenn sie sich zu einem menschlichen Leben zusammenfinden? Wie bauen sie eine menschliche Ganzheit auf?

* Erweitertes Referat gehalten an der Jahresversammlung 1983 des VSA am 31. Mai in Wattwil.

II.

Sie werden ergriffen vom Lebensprozess, von der *Entwicklung*. Der Umstand, dass den meisten von Ihnen die genannten Grundelemente und selbstverständlich auch die Entwicklung bekannt sind, erleichtert und konzentriert den Fortgang der Darstellung. Es kann vieles stichwortartig anvisiert und zusammengefasst werden, was man sonst breiter ausführen müsste. So wissen wir alle, dass in der Entwicklung inbegriffen ist Aufbau und Abbau des Körpers. Die drei Lebensstufen unseres Titels sind deren Wirkung; von jeder derselben steht eine deutliche Vorstellung vor uns. Gibt es jedoch eine Möglichkeit, diese Entwicklung an sich genauer zu verstehen und die darin waltende Gesetzmässigkeit zu erkennen? Sie bedingt nicht nur Wachstums- und Differenzierungserscheinungen, sondern in ihr spielen sich regelrechte *Verwandlungen* ab. Jeder weiss, dass schon körperlich der reife Mensch nicht einfach ein in den denselben Proportionen gross gewordenes Kind, sondern ein tief verändertes Wesen ist. Ein Greis ist deswegen auf Bildern seiner Kindheit meist nicht mehr wiederzuerkennen. Noch eindrücklicher ist die Verwandlung des Seelisch-Geistigen. Gibt es eine Möglichkeit, solche Verwandlungen – *Metamorphosen* – genauer zu erfassen?

Es stehen uns zu diesem Zweck die Studien Goethes in seinen naturwissenschaftlichen Schriften über die Metamorphose der Pflanzen zu Verfügung. Goethe verfolgt darin von uns jederzeit nachvollziehbar an verschiedenen Beispielen, vor allem aber besonders eindrücklich an der Rose den Verwandlungsprozess vom Keim- zum Laubblatt, weiter zu Blüte und Frucht, also ebenfalls über gewisse Stufen, wie wir ihnen beim Menschen begegnen. Die Stufen nennt Goethe Pole und die Verwandlung von der einen zur nächst höheren eine Steigerung. Polbildung und Steigerung bezeichnet er als «die stärksten Triebräder alles Lebens». – Können wir die Entwicklung des Menschen ohne weiteres mit derjenigen einer Rose vergleichen? Der Vergleich wird möglich, sobald wir die der menschlichen Entwicklung entsprechenden Bezeichnungen einsetzen, d.h. nicht von Polen, sondern von *Lebensstufen* und -phasen, und anstatt von Steigerungen von einem in jedem Menschen veranlagten umfassenden *Werdedrang* sprechen. Wer sich in die Materie einarbeitet, überzeugt sich von der Gleichartigkeit des Entwicklungsprozesses als solchem in Pflanze, Tier und Mensch.

Solche Studien klären und ordnen unser Wissen. Die lebendige Entwicklung zeigt sich uns wie ein Strom, auf den wir obligat angewiesen sind wie der Fisch auf das Wasser. Sie verläuft nach überpersönlichen allgemein gültigen Gesetzen und führt den Menschen über unausweichliche Schwellen – Pubertät und Klimax –, ohne die der Aufbau der Lebensganzheit nicht möglich wäre. Gleichzeitig entgeht uns nicht die ausserordentliche Flexibilität dieses Entwicklungsstromes: Sein Fliessen kann von uns geregelt, geordnet, gefördert oder gedrosselt, auf seelischem Gebiet sogar unterdrückt, fehlgeleitet und «vergiftet» werden.

Damit stehen wir schon mitten in der Heilpädagogik. Denn wir wissen, dass sich aus den genannten Entwicklungseinheiten fast die ganze Psychopathologie aufbauen lässt. Als Fachleuten stehen Ihnen sofort eine ganze Menge von Beispielen zur Verfügung, die sich alle auf krankhafte Entwicklungen beziehen. Als erstes werden Sie die Gruppe der geistig-seelisch Entwicklungsbehinderten i.e.S. nennen, dann die abwegig Entfalteten, die Psychotischen, die Hirnkranken, die Epileptiker und POS-Kinder anführen und an die Verwahrlosten und besonders an die Drogenabhängigen denken. Nach der Regel, dass eine gute Diagnose die Therapie in sich enthalte, hilft es uns sehr viel, die entwicklungspathologischen Verhältnisse bei unseren kranken Kindern genau zu kennen. Nur der wird das Behandlungsprogramm sowohl für die Klasse als auch für die Gruppe im Heim richtig aufbauen können, der die Entwicklungssituation des einzelnen wie der Gruppen durchschaut. Im Einzelfall kann ausschlaggebend sein, zu wissen, dass und in welcher Art der «Werdedrang» des Kindes gelähmt, der stufengerechte Aufbau von Wissen und Können ungenügend oder einseitig verlaufen ist. Dann kann der Lehrer zielbewusst eingreifen etwa in dem Sinne, dass er klar sieht, wie er den gestörten Entwicklungsverlauf wieder in die richtige Bahn leitet und anhand welchen Stoffes sich dies abspielen kann, ob und wie er die Stufe ausbauen, das heisst die Lücken ausfüllen muss, oder ob er mehr das Interesse zu wecken hat, zum Beispiel mit echter Begeisterung, dem Wesen des ihm Anvertrauten angemessen. So wird ihm gelingen können, aus der zerfahrenen oder dumpf gelähmten und vor allem inaktivierten Verhaltensweise eine richtige Werdelust erwachsen zu lassen. Er weiss, wie gross diese Aufgabe ist; denn die Gegenkräfte sind jeden Tag und überall am Werk, die gesunde, freudige Lust, in der Schule Neues lernend zu erfahren und im Spiel Neues zu erfinden, zu blockieren. Radio, Kino, Television sind es, die die kreativen Fähigkeiten der Kinder inaktivieren, auch wenn sie die besten Programme bieten würden. Immer wieder muss es der Lehrer den Eltern sagen, dass das Erringen eines Stoffes durch die angeregte und richtig geleitete Phantasie zu einem Freudenquell und zum Aktivator der wichtigsten Kräfte wird. Auf die gesunde kreative Tätigkeit kommt es an. Genau diese wird den Kindern zu ihrem Nachteil weggenommen. Heute geht es darum, die bedrohte Kindheit zu retten. Eine geistvoll und von tiefem Verständnis des Kindes und seiner Entwicklung getragene Schule und eine gleichartige häusliche Spiel- und Arbeitserziehung vermitteln sowohl den fruchtbaren, guten Inhalt dieser Entwicklungsstufe, als auch die immer neue Lust und das Interesse am Tätigsein: Wie lange wissen wir das schon, wie lange schon lehren wir die Seminaristen und die Eltern diese Grundwahrheiten!

III.

Von diesem praktischen Exkurs kehren wir nochmals zurück zu theoretischen Überlegungen über das Wesen der Entwicklung. Wir erinnern uns ihrer umfassenden Kraft und Bedeutung für Mensch, Tier und Pflanze. Wir fühlen uns von ihr durch das Leben getragen. Dass jedoch dieses vom Strom Weitergetragen-Werden verbunden sein soll mit grundlegenden Verwandlungen unseres Wesens, will nicht übereinstimmen mit der Vorstellung eines Flusses, in welchem der Schwimmer zwar seine Kräfte übt, aber sich nicht verwandelt. Der Vergleich mit dem Fluss dient uns nur noch beschränkt, abgesehen davon, dass er ja abwärts fliesst, während wir uns doch aufwärts entwickeln. Dieser merkwürdige Strom, der uns aufwärts tragen und uns entscheidend verwandeln soll, der obligat zum ganzheitlichen Wesen des Menschen gehört, zeigt sich dem genauen

Beobachter nochmals von einer neuen Seite. Er fliesst und trägt zwar absolut sicher und hat, wie uns bekannt ist, seine festen Gesetze, nach denen die ganze Natur, die Erde eingeschlossen, aber auch das geistige Leben sich entwickeln. Ist damit vereinbar, dass der Entwicklungsstrom zum Besten, aber auch zum Schlimmsten, in kranke fatale Bahnen führen kann? Beobachten wir weiter: Ist dieser Strom ein unausweichlich schematisch prägendes Element? Genau das Gegenteil ist festzustellen: Zwar entrinnt keiner den Schwellen, Krisen und Phasen, die wir alle durchschreiten. Aber im Kern ist jeder nicht nur sich selbst geblieben, sondern sich selbst geworden! Der Entwicklungsstrom hat ihn also im Entscheidenden freigelassen. Durch alle Verwandlungen hindurch hat der sich Entwickelnde seine Identität nicht verloren. So kommt es, dass diese sonst die ganze lebendige Welt bestimmenden Entwicklungskräfte die Entstehung so vieler und verschiedenartiger Lebensformen ermöglichen als es Menschen gibt, also zu einem völlig uneinheitlichen Menschenbild, zu lauter individuellen Einzelganzheiten geführt hat.

Diese Beobachtungen erlauben uns, einen Schritt weiter zu gehen: Die Entwicklung ermöglicht uns zwar den allgemeinen Lebenslauf durch die Phasen, über die metamorphosierenden Schwellen. *Wie* wir jedoch das Leben durchschreiten und wie es sich im Individuellen gestaltet, ist nicht durch sie bestimmt. Es muss jetzt ein Neues hinzukommen. Wir kennen dieses Neue:

Es ist das Besondere, das wir über den Rahmen des allgemeines Lebenslaufes hinaus uns als Persönlichkeiten erarbeiten und das aus uns herausdrängt als Lebensgestaltungskraft. Schon die antiken Philosophen sprachen davon. Man kann zum Beispiel bei Cicero lesen: «So ist der innere Drang, den die Griechen Horme nennen, nicht zu einer beliebigen Lebensart, sondern zu einer bestimmten Form des Lebens gegeben.» Auch Goethe spricht vom «guten Menschen, der sich in seinem dunklen Drange des rechten Weges stets bewusst» ist. Sie – und mit ihnen viele andere – erwähnen also richtunggebende Instanzen in uns, moralische Führer. Vom gleichen spricht wohl auch F. Rückert: In jedem lebt ein Bild, des was er werden soll. Solang er das nicht hat, ist nicht sein Friede voll.

Hier ragen neue Elemente in unser Leben herein und ergänzen es. Sie schaffen Verbindungen zwischen uns und den transzendenten Mächten. Es wäre verlockend zu verfolgen, wie die erwähnten und anderen Dichter und Philosophen dieses Thema bearbeiteten, wie zum Beispiel die alten Griechen von einer durch den «Logos» vollkommen geschaffenen Schöpfung und dazu von einem noch unfertigen oder noch entwicklungsfähigen geistigen Keim im Innersten des Menschen sprachen. Aber dies liegt nicht in unserer Kompetenz und nicht in unserem Auftrag. Wir haben uns jetzt den drei Lebensstufen zuzuwenden und zu untersuchen, in welcher Weise in ihnen die aufgezählten Elemente zu finden sind und wie sie die menschliche Ganzheit aufbauen.

IV.

Zunächst die Stufeneinteilung: Es entspricht unserem unbefangenen Eindruck wie auch der wissenschaftlichen Betrachtung, wenn wir als Stufe einen längeren Zeitabschnitt bezeichnen. Die Dreiteilung ergibt sich dem Blick auf die lebendige Entwicklung: Wachstum und Entfaltung – Fülle des Lebens – Rückbildung bei Pflanze, Tier und Mensch. Die Abschnitte sind eindeutig voneinander unterschieden, aber nicht starr gegeneinander abgegrenzt. Sie gehen ineinander über. Jeder weiss, wie fatal es wäre, wenn seine Entfaltung nach dem 21. Jahr nicht mehr weiterginge, und keiner wird annehmen, dass er erst mit 60 beginnen wird, über sein Leben nachzudenken. Die einzelnen sind zeitlich verschieden lang: Die Kindheit und Jugend spielt sich ziemlich genau in den ersten 20–21 Entwicklungsjahren i.e.S. ab. Die anschliessende Reifezeit oder Höhe des Lebens dauert länger, 3–4 Jahrzehnte; das Alter beginnt entsprechend früher oder später, alles im Rahmen des individuellen Schicksals, das die Lebensdauer bestimmt. Die einzelnen Lebensstufen sollen nun geschildert werden:

Der Blick ist zuerst auf das unermesslich Viele gerichtet, welches das *Kind* sich aneignen muss und will, auf das Sich-Aufrichten-, Gehen-, Sprechen- und Denken-Lernen, auf alles, was die Vorschul-, die Schul- und die berufliche Lehrzeit verlangen, bis die Volljährigkeit – die Erdenreife – erreicht ist. Besonders in den frühen Jahren hat sich das Kind rückhaltlos und voller Lernbedürfnis allem geöffnet und hingegeben, was ihm die Umgebung geboten hat. Im Laufe der Zeit mischen sich jedoch unerfahrene Eltern erschreckende Zeichen der Ablehnung und Vorbehalte in diese Offenheit. Jeder Pädagoge kennt den frühkindlichen Trotz und den oft schon im Kindergarten deutlich sichtbaren Eigensinn, der schwer zu deuten ist, aber den Aufmerksamen hinweisen kann auf noch unbewusste Gestaltungsbedürfnisse der kindlichen Persönlichkeit. Bei Zeichnungen kann zum Beispiel sichtbar werden, wie das Kind ein Vorbild zwar als Modell annimmt, aber nicht einfach kopiert, sondern in eigener Weise abwandelt, nachahmt. Immer mehr wird das Eigene des Kindes ein Bestandteil dessen, was es als Persönlichkeit werden soll, es beginnt gewissermassen von seiner Seite an deren Prägung mitzuwirken. Ein eindrückliches Beispiel ist die Kalligraphie, die dem Kinde die Grundform des Schreibens vermittelt; das Früherworbene hat sich in der Pubertät dem Eigenwesen unterzuordnen, und der persönlichen Handschrift zu weichen.

Anderes muss es sachlich genau übernehmen, zum Beispiel naturwissenschaftliche Fächer, Grammatik usw., an denen es das disziplinierte Denken sich aneignet. Der Beobachter mag im Verhalten des jungen Menschen einen Gegenstrom empfinden, der sich in seiner totalen Ablehnung, im Alles-besser-wissen-Wollen, im Bedürfnis, ein völlig anderes Leben zu führen, als die bisher lehrende und erziehende Umgebung gerne sähe, zeigt. Verfolgt man junge Menschen durch diese ungestüme und nicht immer ungefährliche Jugendkrise einige Jahre weiter, so findet sich die grosse Mehrzahl wieder zurecht und bereit, in die neue Lebensstufe überzutreten. Der Lehrer erhält in den Aufsätzen der jugendlichen Schüler oft Aufschlüsse über das, was sich in diesen aufzubauen beginnt. Auch der therapeutisch tätige Heilpädagoge und der Kinderpsychiater gewinnen in der Kinderbehandlung oft erstaunliche Einblicke durch die Produktionen ihrer Patienten beim Sandspiel, im Puppentheater, in den Malereien usw. Wer Gelegenheit hat, solche Kinder über Jahre hinweg zu begleiten, kann immer wieder beobachten, wie manche der früheren Darstellungen im Sand, mit der Farbe usw. betont individuellen Charakter trugen und in Bildern festhielten, was entweder die damalige Konfliktsituation auflösen

VSA-Arbeitstagung für Leiter und Mitarbeiter aller Heime

Demokratische Verantwortung im Heim

Donnerstag, 15. März 1984, bis Freitag, 16. März 1984, im Franziskushaus, Dulliken
Leitung: Dr. Imelda Abbt, Prof. Dr. Ernst Kilgus

Programm:

Donnerstag	15. März 1984
10.30 Uhr	Eröffnung
10.45 Uhr	Demokratie und Verantwortung in Gesellschaft und Wirtschaft Referat: Prof. Dr. Ernst Kilgus, Zürich
15.00 Uhr	Bearbeitung praktischer Fälle in Gruppen
17.00 Uhr	Präsentation der Gruppenarbeiten mit Aussprache
Freitag	16. März 1984
09.00 Uhr	Gelebte Demokratie im Heim? Kurzreferate: Hanspeter Heer, Sonderschulheim Hochsteig, 9620 Lichtensteig Dr. Fred Hirner, Sonderschulheim Chilberg, Fischingen; Martin Meier, Beobachtungsheim Heimgarten, Bern Diskussion
11.15 Uhr	Demokratie und Verantwortung: Eine Utopie? Referat: Dr. Imelda Abbt
14.00 Uhr	Konsequenzen für den Heimalltag
15.45 Uhr	Ende der Tagung
Kurskosten:	Fr. 200.– Fr. 160.– für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen 5 % Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus, Dulliken, separat, Kosten zirka Fr. 80.–
Anmeldung:	bis 3. März 1984 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 **nur vormittags**

Anmeldetalon (Demokratische Verantwortung im Heim)

Name, Vorname _____

Name und Adresse des Heims _____

_____

Private Adresse _____

PLZ, Ort _____

Datum Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Persönliche Mitgliedschaft ☐
Unterkunft im Franziskushaus Dulliken erwünscht ☐

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

konnte oder sogar weiterführende Wege wies für den neurotischen Patienten. In ihnen sprachen sich bedeutungsvolle, selbstheilende Kräfte aus.

Die *Reife,* die der Mensch nach abgelegter Jugendzeit erreicht, ist kein Ruhepunkt, zu dem er emporgestiegen ist, sondern der Beginn einer neuen bewegten Epoche. Der nun volljährig Gewordene ist jetzt reif, sein Leben selbständig weiter zu gestalten. Blicken wir nochmals auf die Kinder und Jugendlichen zurück, so sehen wir Menschen vor uns, die eindeutig auf das Lernen, das sich Anpassen, sich Prägenlassen, auf das Entgegennehmen eingestellt sind. Der Reifgewordene kehrt seine Haltung gewissermassen um. Immer mehr will er jetzt nicht mehr nehmen, sondern geben, nicht mehr Schüler, sondern Lehrer sein; er will sich ausprägen, denken und tun, wie und was er will. Er besinnt sich auf sich selbst und sucht in seinem Innern Rat und Wege. In seiner Verwandlung zeigt er uns die erste grosse Lebensmetamorphose. Neben dem früher alles bestimmenden Werdedrang tritt immer dominierender sein *Gestaltungsdrang.* Das Frühere, als väterlich-altväterisch empfunden, muss generell überwunden, zum mindesten verbessert werden! Die Jahre der grössten Aktivität gegen aussen in Beruf, Familie und Staat sind angebrochen. Mit bestimmten Plänen und Vorsätzen, mit Begeisterung geht er an sein eigentliches Lebenswerk. Widerstände überwindet er mit vermehrtem Einsatz. Auseinandersetzung macht ihm Spass. – Aber für jeden kommt die Zeit, in der sich ihm grössere Schwierigkeiten entgegenstellen, die er nicht mehr so leicht überwindet; sie mögen ihm seine Grenzen andeuten. Besonders wenn er die Lebensmitte im vierten Lebensjahrzehnt überschritten hat, entdeckt er, dass es nicht nur die äusseren Schwierigkeiten sind, die ihn belasten, dass er selbst sich zu verändern beginnt. Er ist nicht nur älter, sondern – der eine mehr, der andere weniger – zeitweise ernster als früher. Er schaut nicht mehr so unbesorgt und zuversichtlich in die Zukunft angesichts der heutigen politischen und sozialen Probleme. Auch gewisse körperliche Einschränkungen verdüstern den Ausblick. Vielleicht gerät er mit der Zeit unter den Druck nicht mehr lösbarer Aufgaben oder einer nicht mehr gutzumachenden Verschuldung. In schlaflosen Nächten mögen sogar Zweifel an den beruflichen Fähigkeiten oder – besonders unheimlich – an der Partnerwahl ihn wie schlimme Gespenster umschleichen. Die Erzieher unter Ihnen haben alle erfahren, wie berufliche Misserfolge Sie belasten, ermüden und wie auf Sie Gefahren lauern wie die unpersönlich gewordene Routine oder die Resignation.

Erfahrene belehren uns, dass diese Erscheinungen Vorboten einer notwendigen Weiterentwicklung, einer neuen Ausweitung des ganzheitlichen Menschenbildes sind. Sie raten zu einem wichtigen Schritt: Nicht nur aus seinem eigenen Innern die Impulse zu seinen Taten zu holen, sondern nach aussen schauend die Erfahrungen anderer mit den seinigen zu vergleichen. Einen Teil dieses Rates realisieren wir schon lange, denn wer wollte übersehen, wie wichtig unsere berufliche Weiterbildung ist. Sie hilft uns in der Berufsarbeit; aber unsere moralisch-geistige Weiterentwicklung braucht noch andere Impulse. Woher können wir sie erwarten? Wie finden wir uns und unsere Zuversicht wieder?

Ebenso wie uns die Fachlehrer in den Fortbildungskursen die Grundlagen unserer Berufsarbeit erweitern helfen, so sind es die Menschheitsführer aller Zeiten – Philosophen, Dichter, Künstler –, welche uns die Hilfe vermitteln, die es jetzt zu ergreifen gilt. Antike Denker und mittelalterliche Mystiker können uns ebenso viel bedeuten wie die klassischen Dichter und Denker, die Musiker und bildenden Künstler, welche die zeitlosen Menschheitsprobleme, zu denen auch unsere Schwierigkeiten sich immer mehr auswachsen, beispielhaft darstellen und lösen, als täten sie dies auch für uns. Nicht, dass wir sie kopieren wollten, aber wir können uns mit ihnen verbunden, von ihnen verstanden, durch sie in einen neuen Kreis Gleichgesinnter aufgenommen fühlen. Einzelne mögen uns zu Vorbildern der Menschlichkeit werden, wie Pestalozzi, Korczak, Mutter Teresa. Kommt es zu einer Begegnung mit Rudolf Steiner, so werden wir Gelegenheit haben, uns neue Gesichtspunkte und fruchtbare wirklichkeitsgemässe Ideen zu erarbeiten. Manche von uns haben den Heilerzieherberuf aus ihrer entschieden christlichen Einstellung erwählt. In beruflichen wie in menschlichen Schwierigkeiten werden sie auch jetzt die Lösung dort suchen und finden.

Für alle Suchenden gemeinsam gilt die Konsequenz eines der wichtigsten Gesetze der Reifephase: Von jetzt an hat sich jeder Strebende um den kleinsten Entwicklungsschritt selber zu bemühen. Was ihm früher von aussen zufloss als erzieherisch-schulisch-berufliche Ausbildung, muss er jetzt sich erarbeiten. Ohne diese Aktivität bleibt der Gehalt der ganzen Lebensphase dürftig. Er hat sie anzureichern, zu erfüllen. Denn nun beginnt ein weiteres Entwicklungsgesetz sich auszuwirken: Jede neue Etappe baut sich auf dem auf, was in der vorhergehenden errungen worden ist. Die neue übernimmt die frühere nicht nur als äussere Erfahrung, sondern wird effektiv die in sie verwandelte, in sie hineinverschwundene Vorgängerin. Dieses Gesetz begründet nicht nur die Notwendigkeit der bestmöglichen Ausbildung der Kinder und Jugendlichen; es veranlasst uns nun, die Reifephase reichhaltig auszubauen, um alles Gelernte um ein Vielfaches vermehrt und verbessert der Welt wieder zurückgeben zu können. Je besser uns dies gelingt, um so umfassender wird der Älterwerdende, seine Aufgabe, nämlich sein Werk in richtigen Verhältnissen zu sehen und abzuschliessen, erfüllen können.

Der moderne Heilpädagoge hat angefangen, immer mehr auch die Eltern der ihm anvertrauten Kinder einzubeziehen in den Behandlungsprozess durch seine regelmässig mit den Eltern geführten Gespräche, eventuell von Sozialtherapeuten unterstützt. Tut er dies, so befolgt er das Gesetz, das vorhin für seine eigene Entwicklung dargestellt wurde, auch für die Eltern. Denn diese stehen ja vor der gleichen Aufgabe wie er; sie haben ebenfalls ihre eigene Reifephase zu erfüllen. Ihnen ist aufgegeben, ihr schwererziehbares oder krankes Kind zu verstehen und zu ertragen. Unsere Berufserfahrung zeigt uns, dass der Auftrag von grosser Bedeutung für die Väter und Mütter werden kann, wenn ihnen geholfen wird, ihr Problem richtig zu verarbeiten. Denn oft hat ihre Unwissenheit und Hilflosigkeit grossen Anteil an der Entstehung der Schwierigkeiten ihres Kindes. Ihr Problemkind kann jedoch zu ihrer Lebenschance werden. Ist der Heilpädagoge in der Lage, auch hier zu helfen? Diese Frage lässt sich bejahen. Die Beobachtungen und Überlegungen des Fachmannes interpretieren den Eltern das Kind oft in erlösender Weise. Wieviel hilft ihnen nur schon das ordnende Auseinanderlegen der Möglichkeiten mit dem Heimleiter, wenn sie zum Beispiel die Schuld an der Andersartigkeit des Kindes fälschlicherweise sich selbst zuschreiben und darunter

leiden. Wie dankbar sind sie für elementare Belehrungen aus dem Gebiet der Kinderpsychologie. Wie staunen sie selbst, wenn man sie aufklären kann über die Bedeutung der Märchen als beste Einführung für das Kind in die Welt des Moralischen. Wie viele besorgte Väter atmen auf, wenn sie orientiert werden über die Bedeutung der Phantasien ihrer kleinen Kinder, die sie als beginnende Unehrlichkeiten deuteten, oder als unnötige kindische Spielereien, die man unterdrücken müsse. Wenn die Eltern sich öffnen und zu fragen anfangen, erstaunt der Erzieher oft über ihre Unwissenheit, sogar wenn sie akademisch gebildet sind; er findet immer wieder Beweise für den offensichtlichen Instinktverlust, den junge Eltern erlitten haben gegenüber den noch vor einigen Jahrzehnten lebenden Grossmüttern, welche das Wesen der Kinder noch viel selbstverständlicher erfassten und darum auch für viele körperliche und seelische Gebresten Rat wussten. Solche Zusammenarbeit mit den Eltern zeigt ihnen einen Ersatz für ihr verlorenes instinktives Verständnis: Ein klares, genaues, in guter Kinderpsychologie fundiertes Wissen verbunden mit einem vertieften Verständnis für Sinn und Zweck des eigenen Lebens.

Die helfenden Begegnungen mit den Eltern bekommen ihr Gewicht durch die Schritte, die wir in unserer *heilpädagogischen Selbstverwirklichung* zu tun vermögen. Diese besteht nicht nur im Trost und in der Bestärkung unserer Selbstempfindung durch den geschilderten Miteinbezug der Weisheiten der Menschheitsgenien, sondern ebenso sehr in der immer bewusster gepflegten moralischen Entwicklung, welche mit den Beobachtungen an den Eltern unserer kleinen und jugendlichen Freunde im Heim und in den Sonderklassen beginnt. Ungeduld, launisches Verhalten, unbeherrschtes Losbrechen der Emotionen und Dutzende anderer Elternfehler: Liegen sie nicht alle auch im Bereich unserer eigenen Möglichkeiten und sind sie uns, von den Eltern vordemonstriert, nicht besonders eindrückliche Lehrbeispiele für unsere eigenen Fehler? Die Begegnung nicht nur mit den Torheiten und Unterlassungen, sondern auch mit dem menschlich Unvollkommenen, ja bewusst Bösen in den Krankengeschichten, die wir aufzunehmen haben, wird uns zu einem wichtigen Helfer. Wir können alles, weil es sich «draussen» abspielt, in unserem Innern teilnehmend nach-überlegen und es auf diese Weise in uns zum Guten wenden, um es in der Anwendung für das Kind und im Gespräch mit den Eltern für diese fruchtbar und hilfreich werden zu lassen.

Viele unter uns, die auf diese Art arbeiten, wissen, wieviel Takt und Einfühlung ein derartiges Elterngespräch verlangt und raten uns deswegen nicht nur zur Rücksichtnahme auf die Eltern, sondern zum zunächst vollständigen Zurückhalten der eigenen Meinung, weil nur das hilft, was die Ratsuchenden mit eigenen Denk- und Gefühlskräften erfassen können. Die geübten Kollegen anvertrauen uns weiter, dass diese Zurückhaltung nicht nur eine sachlich überlegte taktische Massnahme sein dürfe, sondern einer bestimmten charakterlichen Haltung entspringen müsse. Diese sei gekennzeichnet durch die Empfindung der Scheu vor der Menschenwürde des schwierigen Kindes und seiner mühsamen Eltern, durch die Vorsicht vor jedem zu frühen Urteil.

In unserer Sorge, dass wir nach den bisherigen Erfahrungen Mühe hätten, an eine von egoistischen Verfälschungen freie Selbstverwirklichung zu glauben, verstehen unsere Lehrer uns zu beruhigen mit dem Hinweis darauf, dass heute schon die richtigen Hilfen auftauchen und zu wirken beginnen, nämlich die altbekannten und immer gültigen Einsichten in die Wichtigkeit der Übungen im Verzicht und in der Opferbereitschaft. Selbstloses Selbstsein als hohes Ziel jeglicher helfenden Tätigkeit trete immer deutlicher in unser Bewusstsein.

V.

Die Phase des *Alters* zu schildern scheint zunächst nicht schwierig zu sein. Ihr Beginn ist zwar nicht so eindeutig wie der der Reife; man mag ihn in den Zusammenhängen dieses Referates um die 60 ansetzen, freilich eingedenk des Klimakteriums, des vorzeitigen Beginnes gewisser Alterskrankheiten und des familiär differenten Alterseintrittes. Ihr Ende ist der individuelle Tod. Das unpersönliche durchschnittliche Sterbealter berechnen die Lebensversicherungen. In bestimmten Krankheitsfällen vermag der Arzt den Todeseintritt, respektive die restliche Lebenszeit auch auf längere Zeit approximativ anzugeben.

Hinweis auf neue Bücher

Zur Situation der Anlehre

Erwin Broch und Karin Bernath
1983, 57 Seiten, Fr. 6.80, Verlag SZH, Luzern

Seit dem 1. Januar 1980 ist das neue Bundesgesetz über die Berufsbildung (BBG) in Kraft. Darin wird in Art. 49 die ANLEHRE als weitere Möglichkeit der Berufsbildung geregelt.

Die gesetzliche Einführung der Anlehre stellte die mit der beruflichen Bildung betrauten Personen sowie die für die Anlehre in Frage kommenden Jugendlichen vor eine neue Situation, die auch heute noch von Unsicherheiten gekennzeichnet ist.

Weshalb eine neue Berufsbildungsform?
Was ist überhaupt eine «Anlehre»?
Auf welchen gesetzlichen Grundlagen beruht die Anlehre?
Wie viele Anlehrlinge gibt es in der Schweiz?
Wer ist «der Anlehrling»?
Wie entsteht ein Anlehrverhältnis?
Wie schliesst der Anlehrling eine Anlehre ab?
Welchen Stellenwert hat die Anlehre in Werken für Behinderte?

Die neue Publikation will helfen, einige Unsicherheiten zu klären. Sie will einen Beitrag zu einer Standortbestimmung der Anlehre nach BBG leisten und dabei ermitteln, in welcher Art und Weise das Konzept der Anlehre verwirklicht wird. Darüber hinaus werden Anregungen für den Vollzug formuliert und aufgezeigt, welche konkreten Probleme mit Hilfe von weiterführenden Arbeiten geklärt werden sollten.

Jedermann kennt den Zusammenhang des Alters mit den physiologischen körperlichen Abbauvorgängen. Viele Alte benötigen den Arzt für die häufiger werdenden Organbeschwerden, für die Krankheit, der sie schliesslich erliegen werden, aber nicht selten auch für allerlei psychische Störungen, zum Beispiel Verwirrtheits- und Unruhezustände, die mit Medikamenten aufgefangen werden müssen. In solchen Fällen ist der altersbedingte Verlust der geistigen Fähigkeiten offensichtlich. Der Arzt spricht hier von einer Alterspsychose. – Bei der natürlichen Altersabnahme der Kräfte, der Verlangsamung der Auffassung, der erschwerten Erinnerungsfähigkeit für neue Eindrücke usw. ist in der Regel ärztliche Hilfe nicht nötig. Man weiss zwar, dass ein derartiges Alt-Werden fortschreitet und die genannten Symptome deutlicher werden, dass aber doch die Persönlichkeit als ganzes noch lange bewusst und teilnahmebereit bleiben kann. Solche alte Leute werden oft rührende alte Hausgenossen, die nicht selten wie verklärt sterben können. – Neben diesen liebenswerten Greisen, die oft als ein Segen des Hauses bis zum Tode in ihren Familien bleiben können, kennen wir auch Menschen, deren Persönlichkeit sich durch das Alter ungünstig verändert. Sie werden eigensinnige, unbelehrbare Egoisten, gelegentlich sogar richtig boshaft, unzufrieden, verstimmt und im Denken starr. Die in Alters- oder Pflegeheimen Tätigen unter den Zuhörern würden uns viele eindrückliche Beispiele nennen können. Liegt es nach den bisherigen Ausführungen nicht nahe, die ganze Altersphase als eine einzige, immer zum Tode führende Krankheit anzusehen? Als eine Stufe, auf der sukzessive wieder abgebaut und schliesslich verschwindet, was in Jugend und Reife sich als Persönlichkeit entwickelt hatte? Oder aber bezieht sich der Abbau nur auf den Körper und die an diesen, vor allem an das Gehirn, gebundenen geistigen Tätigkeiten?

Da haben wir zuerst neben die richtig Alterskranken und die vom physiologischen Altersprozess schon stärker Berührten alle jene zu stellen, die bis ins hohe Alter zwar in der Leistungsfähigkeit geschwächt, aber trotzdem klar denkend, beweglich und teilnehmend und vielleicht sogar noch im 9. Jahrzehnt bis in die letzten Tage hellen Bewusstseins, wach und urteilsfähig bleiben.

Solche Beobachtungen machen uns aufmerksam auf Fehler, die uns in der Beurteilung alter Menschen unterlaufen können. Man ertappt sich immer wieder dabei, dass man Gespräche mit einem Betagten fortlaufend kritisch verfolgt, indem man sich dauernd fragt, ob wohl nicht schon kleine Zeichen altersbedingter Unzuverlässigkeit zu finden seien. Dabei kann Wichtiges übersehen werden. Ein Beispiel dafür ist das Bedürfnis relativ vieler Menschen, in der Altersphase von ihrem Leben zu berichten. Diese Erzählungen mögen den ungeduldigen Zuhörern langfädig und mühsam vorkommen; deuten sie nun den Erzähler negativ, so unterschieben sie ihm, er erzähle deswegen Früheres, weil er sich an dieses noch gut, an Frischerlebtes jedoch mühsam erinnere, oder weil er mit der vorwärtsdrängenden Gegenwart nicht mehr Schritt halten könne. Wer so urteilt, dem entgeht ein Grundzug der gesunden alten Persönlichkeit, nämlich das Bedürfnis, das nun dem Ende zugehende Leben zu überblicken, es in seinen Zusammenhängen zu verstehen und zu beurteilen. Wie Kinder und Jugendliche drängen, erwachsen zu werden und wie die Reifen ihr Werk gestalten und diesem ihr eigenes Wesen einprägen wollen, so suchen die Alten immer wieder zurück zu schauen und mit dem, was sich mit ihnen abgespielt hat, ins Reine zu kommen! Allerdings gelangen nicht alle zu einem geschlossenen Urteil, vor allem nicht ohne Anregungen und Korrekturen von aussen. Deswegen ist ihr Gespräch mit Altersgenossen, das den Vergleich des eigenen Lebens mit demjenigen des Partners ermöglicht, die Form, in welcher dieses die neue Stufe kennzeichnende Bedürfnis sich fruchtbringend ausleben kann. Gerät ihm der Überblick, so hat sich sein Lebensbild aufs neue bereichert. Schliesst er daran Überlegungen, was er gut und was er falsch, also verbesserungsbedürftig gemacht habe, dann bekommt diese Erweiterung einen besonderen Charakter. Wenn er auch nicht mehr neu anfangen und ergänzen kann, was fehlt, so steht er doch wie an einer Schwelle, schaut in die Zukunft und malt sich aus, was er besser machen würde. – Man werfe nicht ein, das, was alte Menschen denken, führe nicht mehr zu brauchbaren Urteilen. Man lasse sich belehren durch Beispiele: Ein alter Bergbauer sagte, er glaube, dass viele Schwierigkeiten in der Welt entstehen, weil der Mensch für seine Arbeit nicht Brot, sondern Geld bekomme. Ein anderer klar um sich schauender, ebenfalls ein Bergbauer, äusserte in einem Gespräch: «Der Teufel ist eine Gewalt, aber Gott ist eine Macht.» Es ist unwahrscheinlich, dass die beiden alten Männer sich bewusst waren, was für Weisheiten sie ausgesprochen haben.

Solche Aussprüche zeigen, was in diesen alten, weiter nicht gebildeten Köpfen vorgeht und wie wir uns üben müssen, den Ausweitungsprozess, den sie auf ihre Weise durchmachen, zu verstehen. Genauer besehen ist die Urteilsbildung bei Menschen, die bis ins Alter gesund bleiben dürfen und nun von der Arbeit entlastet werden, sogar begünstigt. Ein Urteil aus einer solchen Übersichtssituation eines Alten ist die Aussage, unser derzeitiges Streben sei vergleichbar der Fahrt eines ungleich geladenen Bootes. Sein Mast stehe schief, weil auf der einen Seite zuviel Gescheite und auf der anderen zuwenig Gute stehen. Derartige «Sprüche» der Alten zu hören und zu bedenken müsste den Jungen das Verständnis für ihre im Lebensprozess Vorangegangenen wecken; sie würden dann die älteren Menschen nicht summarisch als Abgebaute verdächtigen, sondern deren Eigenart besser verstehen. Wenn sich auch der Ablauf des Aufnehmens, des Überlegens verlangsamt und es zu immer häufigeren Wiederholungen des Gesprächsthemas kommt, und wenn sich nicht selten depressive Schleier über das Gemüt der Alten legen, so belehren uns doch die Erfahrungen der guten, modernen Alterspflege, wie viele Erleichterungen eine heitere Grundatmosphäre im Heim, angemessene Anregungen und Abwechslungen und das richtige Vertraut-Bleiben oder -Werden mit den tiefen Fragen des Lebens und Sterbens bringen können.

VI.

Nach der Beschreibung der Einzelheiten des Alters hat uns abschliessend noch zu beschäftigen, wie diese dritte Stufe in das ganze Leben eingeordnet ist. Es wurde schon ausgeführt: Sie setzt sich folgerichtig, den Lebensbogen sowohl harmonisch erfüllend als auch abschliessend, an die Reifezeit an. Was Kindheit und Jugendzeit versprochen haben, was in sie hineingelegt wurde, und was die Reifezeit daraus gestaltet hat – das alles tritt jetzt als Bild vor den

Ältergewordenen. Man sehe sich den Lebensverlauf nochmals als Entwicklungsphänomen an, als eine Reihe von Steigerungen und Läuterungen, von Stufe zu Stufe metamorphosiert. Man betrachte, wie der Reifgewordene sein ganzes Wesen umwandelt, als er sich aus der Jugendzeit herauslöst, wie der Verwandlungsprozess sich wiederholt, indem der Älterwerdende die Arbeit der Reifezeit reduziert oder ganz ablegt, jetzt einen Schritt zurücktritt, sich damit befreit von vielen einengenden Bindungen, wie nun auch sein Denken sich unabhängiger weiter entwickeln kann: Wie auf dem Gipfel des Lebens stehend kommt er sich vor! Ihm ist, als kulminiere seine Reifezeit in diesem neuen Zustand. Wie ein befreiender Durchbruch erscheint ihm, was sich mit ihm jetzt abspielt, wenn er sich anschickt, die Summe seines Lebens zu ziehen. Nun sieht er, was geschehen ist, was unterblieb und verpasst wurde. Er empfindet jetzt die Notwendigkeit, vieles, nicht nur die Berufsarbeit, abzuschliessen, sondern auch noch gut zu machen, was missraten, ihm angetanes Unrecht zu verzeihen und sich auszusöhnen mit jenen, mit denen er stritt. Dankbar, als eine Wohltat erlebt er dieses Ordnung-Machen und Aufräumen. Dieses «Programm» des Altgewordenen verlangt nicht Jahrzehnte, sondern kann sich in relativ kurzer Zeit abspielen. Welches Glück, wenn der Gesundheitszustand noch mehr Jahre des Wohlbefindens, voll geistiger und körperlicher Aktivität zulässt.

VII.

Wohin haben uns nun unsere Überlegungen zu dem gestellten Thema geführt? Wir begegneten in den drei bekannten Stufen drei in sich geschlossenen, einheitlichen Lebensetappen, durch die Entwicklungskräfte wundersam miteinander verbunden in verwandelnden Übergängen, zusammen als grossen Bogen gespannt, als Bild des Lebens:

- vom persönlichkeitsformenden Lernen in der Jugend,
- zur Ausgestaltung eines durch die eigene Persönlichkeit geprägten Lebenswerkes in der Reifezeit,
- zur Rückgabe des Lebensauftrages und zum beurteilenden Überblick im Alter.

Jedes Leben verläuft unverkennbar nach einem bestimmten persönlichen Plan und Auftrag. Ist dieser am Lebensende, wenn er, alles Anvertraute und Erarbeitete enthaltend, wieder zurückgegeben wird, nun ein vollkommenes Ganzes? Auch wenn wir bei einem Verstorbenen von einem reicherfüllten Leben sprechen: Die Überschau zeigt uns, wie viel Unerreichtes wir zurücklassen, wie vieles noch nicht übereinstimmt mit dem, was uns von den Menschheitsführern als Ziel gezeigt worden ist; mit dem, was wir in dumpfen Jugendjahren in unseren Idealen erträumt und in der wachen Reife uns an hohen Grundsätzen durchzuführen vorgenommen hatten. Wir sehen deutlich vor uns das ferne Ziel: Das vollkommene Ganze, von uns unvollkommen gespiegelt, solange wir leben.

Solche Überlegungen lassen in uns die Einsicht reifen, dass unser Erdenlos seinen Sinn darin findet, diese Spiegelung in unserem Leben immer reiner zu gestalten. Wir folgen darin dem Zuruf der himmlischen Stimmen im letzten Akt des Faust: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag im Jahr 83 erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleitern – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizers ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizers sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittseidgenossen zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim» zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandspesen).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

_____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.